

ERDE UND KOSMOS

ZEITSCHRIFT FÜR ANTHROPOSOPHISCHE
NATUR - UND MENSCHENKUNDE

ISSN 0723-2462

12. Jahrgang

Januar - März

1/1986



Pilatus, die rituelle Handwaschung vollziehend

PILATUS UND DER PROZESS JESU

Georg Kühlewind

In der Geschichte Jesu treten mehrere Gestalten auf, die - dramaturgisch gesehen - negative Rollen spielen: Judas Iskarioth, die Hohenpriester, die Pharisäer. Unter sie kann auch Pilatus gezählt werden. Es ist gewiß, daß es ohne ihre Mitwirkung keinen Kreuzestod und keine Auferstehung - also auch kein Christentum - gegeben hätte. Ohne ihren bewußten Willen haben diese "Verursacher" des Ereignisses von Golgatha schließlich auch eine positive Rolle gespielt. Unter ihnen tritt Pilatus als der hervor, der geahnt zu haben scheint, mit wem er es zu tun hatte, der vielleicht sogar halbbewußt seine Rolle einnahm, halbbewußt in Bezug auf die "Notwendigkeit" des Kreuzestodes Jesu: er, dem die Tradition der Messiaserwartung fremd war.

Bevor hier seine literarisch mehrfach verarbeitete Gestalt untersucht werden soll, sind einige grundsätzliche Fragen zu klären. Diese lauten: War denn der Kreuzestod wirklich notwendig? Könnte man sich nicht vorstellen, daß die Juden letztlich den Erwarteten erkannt hätten und daß Pilatus ihn - seiner Absicht gemäß - gerettet hätte? Wie wäre dann die Fortsetzung dieser Geschichte gewesen? Durfte denn letztenendes in dieser Geschichte das Menschlich-Allzumenschliche (der Neid der Hohenpriester, der Konservatismus der Pharisäer, das Unverständnis des Judas, die Feigheit des Pilatus) entscheidend sein?

DAS ÄRGERNIS

"Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei und ließ ihm sagen: Bist du der Kommende oder sollen wir eines anderen warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und

selig ist, der sich nicht an mir ärgert." (Matth. II, 2-6)

Was gibt da Anlaß zum Ärgernis? Man muß sich nur die Geschehnisse in eine zeitgenössische Perspektive rücken und fragen: Was würden wir tun, wenn wir einen Zimmermannssohn predigen und heilen sähen, der daneben von sich behauptet, er sei Gottes Sohn? Wäre das auch uns nicht ein Ärgernis? Denn auch Wunder würden heute wie damals nichts beweisen.

Die Hohenpriester und die Pharisäer waren Vertreter einer Religion und einer mit ihr identischen historischen Tradition, deren grundlegende Idee und Aufgabe die Erwartung des Messias sowie die Bereitstellung eines menschlichen Organismus für ihn war. Warum haben sie ihn nicht erkannt? Die Ursache dieses "Versagens" liegt in dem, was Kierkegaard das "göttliche Inkognito" nennt: die Anwesenheit des Gottessohnes im Sohn des Zimmermanns. Für die Juden gab es eine doppelte Schwierigkeit: daß überhaupt der Gott in Menschengestalt erscheinen soll - und daß ein Mensch von sich sagen kann: ich bin Gottes Sohn. In der mosaischen Erziehung hatten sie mit Mühe und unter Rückfällen gelernt, den Unsichtbaren - den nur Hörbaren - anzubeten, den man nicht abbilden darf und kann. Nun sollte diese Gottheit Menschengestalt angenommen haben? Andererseits trat ja dieser Menschen-Gott ganz weltfremd auf und bekümmerte sich nicht um irdische Macht. Auch dies widersprach den Messiaserwartungen: mit dessen Kommen sollte ja in dieser Welt alles anders werden.

Für die jüdische Tradition waren "Gott" und "Mensch" zwei durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander getrennte Pole. Sollten sie jetzt eine Person sein? War nicht überdies Jesu Herkunft wohlbekannt? "Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, des Vater und Mutter wir kennen?" (Joh. 6,42) Schließlich gab es auch den Widerspruch der Heimatstädte, denn der Messias wurde nicht aus Nazareth, sondern aus Betlehem erwartet.

Und doch haben alle Widersprüche und Ärgernisse den Hohenpriestern und den Pharisäern nie

die volle Sicherheit geben können, daß der Nazarener nicht der erwartete Messias sei. Schon vor der Gefangennahme kommt wiederholt die Frage: "Wie lange hältst du unsere Seele gefangen? Bist du der Christus, so sage es uns offen und frei." (Joh. 10,24) In der Frage und in der auf sie gegebenen Antwort schwingt die ganze situationsbedingte Tragik mit, auch die Unmöglichkeit, die Wahrheit direkt mitzuteilen (denn sie fordert vom Empfangenden einen Erkenntnisakt, eine Intuition): "Ich habe es euch gesagt und ihr glaubet nicht." So auch der Hohepriester zum Gefangengenommenen: "Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du Christus seist, der Sohn des lebendigen Gottes." Jesus sprach zu ihm: "Du sagst es..." Da zerriß der Hohepriester seine Kleider. (Matth. 26, 63 f) Erst wollen sie es vom Verklagten hören, doch wenn er es sagt, empfinden sie es als Gotteslästerung, weil sie den S p r e c h e n d e n nicht sehen, jenen, der hinter dem Inkognito seines Menschseins (jedes Menschseins) steht. So antwortet Jesus auf die Frage: Wer bist du? mit den Worten: "Erstlich, der ich mit euch rede" (Joh. 8,25)

Jesus Inkognito ist vollständig und irreführend. Es führt zum Verrat, zum Verlassenwerden. Wer steht denn unter dem Kreuz? Außer den Frauen ist es nur Johannes der Evangelist, er allein. Wo sind die anderen Jünger? Joh. 14,22 zeigt, wie weit ihr Verständnis vor der Kreuzigung reicht: "Herr, was ist's, daß du dich uns willst offenbaren und nicht der Welt?" Die Frage zeigt den Kern ihrer Erwartung, ihrer Messiasvorstellung. Sie wissen, daß Jesus der Christus ist, aber sie wissen nicht, w e r der Christus ist. So zeigt auch die Antwort auf die Jüngerfrage (Joh. 14,23) eigentlich alles, was zu sagen ist: "Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort behalten" - er wird mich durch seine Liebe zu mir als den S p r e c h e n d e n behalten.

Was also ist der Sinn des göttlichen Inkognito? Nach Kierkegaard ist es der Glaube, die Selbstanfächung des erkennenden Fühlens, durch das jede Geste, jede Äußerung, jedes Zeichen zu seinem Worte wird, zum Worte des erst später Erhöhten, aber zur Zeit des Sprechens noch Erniedrigten. Solcher "Glaube" ist etwas anderes als der Glaube an eine etablierte Gottheit, die zum "göttlichen Biedermann" umgekrepelt wird. Für Kierkegaard schweigt der Erhöhte, nachdem er auf menschliche Weise zur Zeit seiner Erniedrigung, genug gesprochen hatte. Spräche er jetzt, als Erhöhter, so wäre die Möglichkeit des Ärgernisses, der Wahl, ja nicht gegeben. Von sich aus muß der Mensch einen Schritt tun (wie es schon zur Zeit des göttlichen Inkognito zu geschehen hatte), um Ihn als Sprechenden zu verstehen. Was Kierkegaard richtig verstanden

hat, läßt sich erkennend weiter vertiefen.

Das "Inkognito" - Gott in Menschengestalt - ist ja nicht Verkleidung, sondern Vorbild und Anfang und Vorleben und Veranlagen zukünftiger menschlicher Fähigkeiten, die bisher allein den Göttern eigen waren und nun "in die Hände der Menschen" übergehen sollen. Es sind die Fähigkeiten der Alétheia (der Erkenntnis des Unverborgenen, Wahren) und der Chris (der moralischen Schöpfung, des Schaffens von Neuem aus Überfluß, aus Anfang). Durch sie wird der Mensch aus der Bedingtheit erlöst (aus der Bedingtheit durch die Gottheit und die Gegenmächte). Das Erscheinen des Messias ist das Erscheinen dessen, der diese Möglichkeit der Menschheit bringt. Nur durch Alétheia und Charis, die im und durch den Menschen wirken, kann sich die messianische Welt auf Erden verwirklichen: der Friede kann ja nicht äußerlich sein (Joh. 14, 27), und das Reich Gottes ist inwendig im Menschen (Luk. 17, 21). Ein Messias, der durch sein Erscheinen die Menschen verwandelt, auch inwendig verwandelt, wäre entweder ein Magier (und würde den Menschen ihre Selbständigkeit und Freiheit nehmen), oder die Menschheit müßte ihn durch einen Anfang erkennen und "nachahmen" (womit wir wieder beim Problem des Inkognito sind). Keinem Menschen kann etwas gesagt werden, was er nicht (wenigstens in Form einer Ahnung) versteht: ein jeder sieht und hört das, was er zu verstehen imstande ist. Unmittelbares Verstehen und Erkennen der Götter war die Art der vorchristlichen Menschheit; es geschah durch traumhafte Erkenntnisfähigkeiten - ohne Freiheit und ohne die Möglichkeit zu irren.

Durch das Erlöschen der alten, geschenkten Fähigkeiten, mit dem Aufkommen des dialektischen Bewußtseins, das nach und nach die Selbstständigkeit der Menschheit gebracht hat, entstand das Verstehen "dieser Welt". Für dieses Verstehen ist alles andere, die Göttlichkeit, der "obere Mensch", absurde Torheit. Um Göttliches zu erkennen, muß das Alltagsbewußtsein verlassen werden.

Weisheit, übersinnliche Erkenntnisse können heute nicht direkt - als Informationen - mitgeteilt werden. Ähnlich verhielt es sich zur Zeit der Geschehnisse in Palästina. Nach dem Erlöschen der alten Erkenntnisfähigkeiten, in denen Denken und Wahrnehmen noch nicht getrennt werden, kann durch die Wahrnehmung dem Menschen nicht mehr das Wesen oder die Idee gegeben werden wie früher. Daher ist das Ergebnis des "erblindeten" Wahrnehmens, wenn es auf eine einstige Gottheit gerichtet wird, das Götzenbild, das nicht spricht. Den Sprechenden müßte der Mensch durch seine vom Gottessohn geschenkte Dianoia (Verstandeskraft) von sich aus erkennen (I.Joh.5, 20 - 21). Das Himmlische oder Göttliche oder (um einen heutigen Ausdruck zu wählen) das Überbewußte kann nur durch die eigene Aktivität des Menschen erkannt werden.

Bleibt diese Aktivität aus, so wird aus der erhabensten und reinsten Offenbarung oder Lehre ein Götzenbild.

Daher ist das "Inkognito" ein Phänomen, das gar nicht anders sein könnte. Wenn nur der Geist sich selber treu bleibt, muß er so auftreten, daß die Menschen die Möglichkeit haben, eine aktive Erkenntnisgebärde zu entfalten, eine *n e u e*, denn nur eine solche bedeutet wirkliche Aktivität. Außerhalb dieser Aktivität gibt es kein "Geistiges" für den Menschen, kein "Wissen", keinen "Inhalt". Nur das Göttliche im Menschen kann Göttliches erkennen. Wenn der Mensch das Göttliche auf diese Weise erkennt, dann wird er es auch im Alltäglichen erkennen.

Für das Geistige gibt es keine "Beweise", jeder Versuch, es so zu fassen, zeigt nur, daß der sich so Einsetzende nicht weiß, wovon er spricht. Man kann die Erkenntnisaktivität nicht erzwingen, nur erwarten (wenn aus geistiger Sicht heraus gesprochen wurde). Zu einer solchen Darstellung gehört der Sprechende selbst und seine Situation, da ist es grundlegend, ob er der Erhöhte oder der Erniedrigte ist.

DER KREUZESTOD

Das Inkognito des Messias ist aus menschlichem Nicht-Verstehen gewoben. Das Ärgernis an der Gestalt des Logos-Trägers entsteht aus der Vorstellung des äußeren, weltlich wirkenden Messias, die im Gegensatz steht zur esoterischen Messiasgestalt. Wiederholt klingt in Fragen aus dem Jüngerkreis dieser Gegensatz an (Joh. 7, 4, 14, 22). In seinem Brennpunkt lebt das Paradoxon des Gott-Menschen und Menschengottes, es wird durch die vom Logos-Träger vorausgesagten Leiden und den Kreuzestod auf die Spitze getrieben. Selbst der innere Jüngerkreis versteht dieses Gottesbild nicht. Wir befinden uns im hebräischen Traditionskreis, in dem das Bild eines leidenden Gottes unbekannt und widersprüchlich ist. Ein leidender, ein sterbender Gott - was ist das für ein Messias? "Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe, und wie sagst du denn: Der Menschensohn muß erhöht werden. Wer ist dieser Menschensohn? (Joh. 12, 34)

Eines ist das Voraussagen, ein anderes, daß der Logosträger sich gegen das Schicksal nicht wehrt, sogar alles Widersprechen dagegen - von Seiten Petri z.B. - entschieden ablehnt (Matth. 16,22 f; Mark. 8,32 f). Selbst Petrus ist im Widerspruch, der zwischen dem weltlichen und dem göttlichen Messias besteht, befangen. Jesus aber lehnt nicht nur den Gedanken an eine Rettung ab,

sondern wehrt sich nichteinmal gegen den im Voraus gewußten Verrat. Sein gesamtes Verhalten vor den Hohepriestern und insbesondere vor Pilatus läßt deutlich werden: Er will nichts anderes, als was vorausgesehen war.

Das Inkognito - also die Blindheit seiner Gegner - ist so vollkommen, d.h. der die innere Auferstehung bringende Messias wird durch das götzenhafte Vorstellungsbild vom weltlichen Erlöser so vollständig verkannt, daß sich die Gegner, je näher das vom Logosträger beabsichtigte Ende kommt, desto sicherer sind, daß er nicht der von ihnen erwartete Messias sein kann. Ihr Messias könnte nicht gefangen genommen, erniedrigt und gedemütigt, nie ans Kreuz geschlagen werden und schon gar nicht sterben. Auch Pilatus, der - wie wir sehen werden - die Ansichten der Juden nicht teilt, glaubt vielleicht bis zu dem Augenblick, in dem Joseph von Arimathea ihm den Tod Jesu mitteilt, es mit einem göttlichen, unsterblichen Wesen zu tun zu haben (siehe Mark. 15,44 f). Jesu Tod mußte für die Juden wie für Pilatus die völlige Gewißheit bedeuten, daß er nur ein Mensch - also ein Betrüger oder Selbstbetrüger - gewesen war. Ein Mensch! Damit hatten sie wirklich recht, denn der Gekreuzigte war wirklich Mensch, ganz Mensch.

DIE DOPPELTE ANKLAGE

Der Führerkreis der Judenschaft ist überzeugt: Jesus ist nicht der Erwartete. Sie sind durch ihre Vorstellung vom Messias irreführt - auch durch die Unmöglichkeit, Aletheia (Wahrheit der Unverborgenheit) direkt mitgeteilt zu bekommen. Damit sind sie nicht allein: Nur ein einziger Jünger steht unter dem Kreuz.

Die eine Hälfte des Ärgernisses, daß der Mensch die Gottesmöglichkeit in sich trägt, ist auch heute - heute erst recht - ein Ärgernis, auch für viele, die sich Christen nennen. Wenn man sich die Tendenzen der von Jesus verkündeten neuen Religiosität und den Konservatismus der Alten vergegenwärtigt, dann ergibt sich, daß alle Zeichen, jede Gebärde, jedes Wort von Jesus für seine Gegner Beweise waren: *D e r* kann es nicht sein. Der sicherste Beweis, daß der Gekreuzigte nicht Gottes Sohn ist, ist die Kreuzigung selbst, denn ein Gott stirbt nicht. Wäre nach diesem Tode keine Auferstehung gekommen, so bliebe die Gestalt Jesu letztlich die eines großen Weisen und moralischen Erneuerers, aber im Hauptpunkt ihrer Anklage behielten die Juden recht: Jesus habe sich unrechtmäßig Gottes Sohn genannt. Zurecht urteilt Paulus: "Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Verkündigung leer, so ist euer Glaube leer." (1. Kor. 15,4)

Die Gegnerschaft der Hohenpriester ist unterschiedlich motiviert, doch steht hinter allen Argumenten gegen ihn die nicht überwindbare Unsicherheit, ob er der Messias ist oder nicht. Die-

se Unsicherheit war nur durch die Überzeugung wegzuräumen, daß man es mit einem Menschen zu tun habe, der sich für den Messias ausgibt. Das ist der Kern der Gegnerschaft, und daher wollen sie vom Gefangenenönnen hören, daß er sich für den Christus halte. Unmöglich war es für ihre Denkweise, sich vorzustellen: Gottes Sohn könne - ausgeliefert und wehrlos - vor ihrem Gerichte stehen. Hielt er sich aber für Gottes Sohn, so war dies ein legitimer Grund ihn anzuklagen.

Da nun der, der nach ihrer Ansicht nicht der Messias ist, "viele Zeichen tut und das Volk verführt", muß er sterben, damit das Volk sich überzeugt, daß es sich nicht um einen Gott handeln kann. Die Verurteilung soll durch die römische Macht erfolgen, damit diese wahrnehme, daß die Hohepriesterschaft mit der Volksbewegung nichts gemeinsam habe. So wird Pilatus in die Geschichte hinein gezogen.

Aber der eigentliche Anklagepunkt kann bei Pilatus kaum auf ein Echo stoßen. Denn es würde ihn wenig interessieren, daß ein Jude sich für Gottes Sohn hält, dies wäre nicht seine Sache, kein politisches Faktum. Im Gegenteil: Sein besonderes Interesse am Angeklagten könnte geweckt werden, so daß er ihn nicht sterben lassen würde. So muß die Anklage "er halte sich für Gottes Sohn", anders formuliert werden.

Dafür ist die Bezeichnung "der König der Juden" geeignet. Sie war für sie gleichbedeutend mit "Gottes Sohn", hatte aber den Vorteil, sowohl politisch als religiös - esoterisch verstanden werden zu können. Zunächst wird nach entsprechenden Anklagepunkten gesucht und wenig gefunden.

In der scheinbaren Anklage nämlich darf keine absolute Lüge vorkommen, wissen doch die Ankläger, daß Jesus nicht leugnen wird, was wahr ist. Wird er - im politischen Sinn - gefragt werden, ob er der König der Juden sei, so wird er dies - im esoterischen Sinn - bejahen. Gleiches gilt für das Abbrechen und den Wiederaufbau des Tempels.

PILATUS FRAGT

Nicht ohne Grund taktieren die Juden gegenüber Pilatus mit Vorsicht. Denn er durchschaut ihren Neid, ist ihnen von Anfang an unfreundlich gesonnen und will die ganze Angelegenheit von sich weisen. Als er schließlich dazu gedrängt wird, sich doch mit Jesus zu befassen, lautet seine erste Frage nach allen Berichten: Bist du der Juden König?" Bei den Synoptikern wird diese Frage bejaht ("Du sagst es"), im Johannes-Evangelium folgt auf die Frage das Gespräch zwischen Jesus und Pilatus.

Nach der Bejahung der Frage würde man die Verurteilung Jesu erwarten, denn politisch verstanden ist durch die Bejahung die Todesstrafe gerechtfertigt. Doch - unerwartet für die Juden - spricht Pilatus Jesus frei: "Ich finde keine Schuld an diesem Menschen." (Luk. 23,4, Joh. 18,38) Jetzt wagen sich die Hohenpriester noch weiter vor. Am ausführlichsten schildert dies Johannes (Joh. 19,12): "Läßt du diesen los, so bist du der Freund des Kaisers nicht, denn wer sich zum König macht, ist gegen den Kaiser." "...Wir haben keinen König denn den Kaiser." Danach willigt Pilatus ein. Er überantwortet Jesus, damit er gekreuzigt werde.

Nach der Darstellung der Synoptiker erkennt Pilatus sehr rasch, daß es nicht um eine politische Übeltat geht, daß die Anklage der Hohenpriester nur ein Vorwand ist, um die Kreuzigung Jesu durch die römische Macht zu erreichen. Er kennt den esoterischen Sinn des Ausdrucks "König der Juden". Er will Jesus vom Tode retten, darin stimmen alle vier Evangelien überein. Das Schweigen des Verklagten macht ihn stutzig. Er merkt daran, daß Jesus sich gar nicht retten will. Durch Johannes erfahren wir noch mehr (Joh. 18,33-38): "Da ging Pilatus wieder hinein ins Richtigthaus und rief Jesus und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? Jesus antwortete: Sagst du das von dir selbst oder haben es dir andere von mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohepriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan? Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Königtum von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun ist mein Königtum nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeuge. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit?"

In der ausführlichen Fassung des Johannes folgt auf Pilatus Frage eine Gegenfrage. Jesus will wissen, in welchem Sinn Pilatus den Ausdruck "König der Juden" meint, ist er selber auf den Gedanken gekommen oder fragt er im trivialen Sinn, wie er es eventuell von den Juden gehört hat. Pilatus bekräftigt, daß er den esoterischen Sinn meint - er sei kein Jude, mit der Betonung auf dem Wort "ich". Jesus sieht sein Interesse und erklärt, erklärt eigentlich alles. Pilatus will noch in bezug auf sein Königtum ein klares "Ja" hören. Nun erklingt, wie in den synoptischen Berichten: "Du sagst es." Es folgen die Worte über die Wahrheit, Unverborgenheit oder Alétheia: "Ich bin gekommen, um unverborgen zu machen, was bisher verborgen war. Wer aus der Sphäre des Lebens,

der lebendigen Wahrheit ist, wird es verstehen."

Pilati Frage - was ist Alétheia? - ist weder zynisch noch weltmännisch, das sind aber die Empfindungen des heutigen Menschen. Pilatus fragt eher sehnsüchtig und vielleicht in Verlegenheit durch die Situation: "Was ist das Übersinnliche, Geistige, das jetzt offenbar werden soll; aus dem heraus ein Mensch sein kann?"

Das Gespräch ist einzigartig und ungewöhnlich. Jesus bricht sein Schweigen und spricht mit Pilatus in einem Ton, wie er mit den Juden oder sogar mit seinen Jüngern gesprochen hat. Daß er so tut, dient nicht dem Zweck, daß er freigesprochen oder freigelassen werde, sondern allein dazu, daß Pilatus berührt werde - von seiner Wesenheit, die selbst die Verkündigung ist. Auf die Frage Pilati gibt er nach dem kleinen Umweg (Joh. 18, 34-35) keine direkte Antwort; er sagt etwa: Ich bin der König im Königtum der Himmel. Pilatus will es direkt hören; nun erklingt das "Du sagst es" und die Erklärung, was die Anwesenheit des Königs aus dem Königtum der Himmel auf Erden bedeutet: Was dort Wesen oder Sein ist, wird durch ihn hier Alétheia (d.h. Offenbarung, unverborgene, dem Vergessen nicht ausgesetzte Wahrheit). Da fragt Pilatus nach der Alétheia.

Nun will er seinen Belehrer losgeben (Joh. 18,39). Er findet an ihm keine Schuld, nennt ihn den König der Juden und zeigt damit in der Öffentlichkeit das erste Mal, daß er diesen Titel nicht im politischen Sinn auffaßt. Seinen Versuch, Jesus zu retten, vereiteln die Juden, sie wollen Barabbas freigelassen haben.

Jesus belehrt nur den Pilatus über sein Königtum (das Gespräch ereignet sich nicht vor seinen Anklägern). Der Prokurator ist überzeugt. Sein Gesprächspartner hat mit politischem Verbrechen nichts zu tun und empfindet wohl, daß vor ihm ein reiner und weiser Mensch steht. Daher gehen seine Fragen und das Gespräch über das Thema der gerichtlichen Untersuchung hinaus. Jesu Abstammung von "oben her" wird überhört oder bezweifelt. Pilatus weiß, daß "der Juden König" auf einen hohen geistigen Rang hindeutet, es ist ihm aber nicht bekannt, daß er derselbe ist, der - nicht nur in der jüdischen, sondern auch in den ihm bekannten heidnischen Traditionen - "Gottes Sohn" genannt wird.

Nachdem sein erster Versuch, Jesus freizugeben, fehlgeschlagen ist, versucht er einen anderen Weg. Sicherlich ist ihm das Schweigen Jesu vor dem jüdischen Gericht bekannt gewesen. Es ist ihm unheimlich und unverständlich,

daß der Verklagte auf jede Verteidigung verzichtet. Würde er öffentlich aussagen, was er ihm, Pilatus, im Vertrauen und in einer geheimen Sprache mitgeteilt hat, wäre er nicht zu verurteilen, wenigstens nicht durch Pilatus. Er will Jesus dazu bringen, öffentlich auszusagen, daß er Mensch und nur Mensch ist, der zwar den esoterischen Rang des Königs der Juden für sich beansprucht, aber kein Aufwiegler des Volkes ist. Er soll sich menschlich benehmen, sich verteidigen. Die Frage, "was ist Wahrheit" zeigt, daß Pilatus die Mission des Logosträgers "Ich bin geboren und in die Welt gekommen..." nicht versteht, ja nicht wahrhaben will, denn nähme er das ernst, so würde er zu Konsequenzen gezwungen sein. Er ist auch diesbezüglich unsicher, er will Jesus zur "besseren Einsicht" zwingen, aber gleichzeitig sich selber auch beweisen, daß der vor ihm Stehende ein Mensch ist und nichts anderes: ein politisch unerfahrener Mensch. Er möchte - so könnte man es heute formulieren - den Menschen im Gott-Menschen allein zum Geständnis zwingen. Es könnte auch ein Gedanke von ihm sein: wenn dieser wirklich "von oben her", d.h. ein Gott ist - für den Römer war ein verkleideter Gott keine fremde Vorstellung -, dann wird er sich nicht erniedrigen lassen.

Es folgt die Geißelung und Erniedrigung; der Logosträger läßt es an sich geschehen. Pilatus läßt ihn dornengekrönt und im Purpurkleid und mit den Spuren der Erniedrigung vor dem Volk erscheinen, und nun erklingt das Wort: "Siehe, der Mensch". Dem Text nach könnte das auch Jesus sagen, dem inneren Sinn nach sagt es Pilatus, der Text läßt es ebenfalls zu; die Aussage scheint den beschriebenen Sinn zu haben, keinen "tieferen". Pilatus sagt damit: "Seht doch hin, es ist doch offensichtlich, daß er ein Mensch ist." Als die Hohenpriester und ihr Gefolge nach der Kreuzigung schreien, spricht er Jesus das zweite Mal frei von Schuld. Die Juden mögen ihn ohne seine Zustimmung kreuzigen, wenn sie ihn für einen religiös Abtrünnigen halten. Er weiß, daß sie das nicht tun werden. Darin täuscht er sich auch nicht.

Die Juden wollen aber unbedingt seine Zustimmung und geben nun ihre bisher verschwiegene, eigentliche Anklage preis (Joh. 19,7): "Er hat sich zu Gottes Sohn gemacht." Damit wird Pilatus bewußt, daß die Bezeichnung "der Juden König" gleichbedeutend mit "Gottes Sohn" ist. "Als Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr" (Joh. 19,8). Der griechische Text ist fast unübersetzbar, er bedeutet auch "bekam noch mehr Angst". Das "noch mehr" deutet auf eine schon vorher anwesende Angst, und man kann diese nur als eine zwiespältige Angst verstehen: die Sorge, politisch

und weltlich richtig zu verfahren, und die Angst, durch ein unheimliches Gefühl - auch durch den Traum seiner Frau (Matth. 27,19) - gemahnt, in einer wichtigen geistigen Angelegenheit eine ungute Rolle zu spielen.

Nun erklingt seine dritte Frage an Jesus: "Woher bist du?" (Joh. 19,9 f). Und der Befragte schweigt wieder. Pilatus spricht zu ihm betroffen über seine Macht und zugleich über sein Dilemma: "Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich die Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?" Die Antwort Jesu bezieht sich unmittelbar auf die Frage der Macht: "Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat größere Sünde." Dieser Satz ist nur für den Fall verständlich, daß Pilatus den Überantworteten kreuzigen läßt (sonst hätte er überhaupt keine Schuld). Pilatus wird sehr bald widerlegt: er hat wirklich keine Macht, Jesus loszugeben, obwohl er es will. Er hat nur die Macht ("von oben"), ihn kreuzigen zu lassen. Durch das juristisch unfaßbare Schweigen Jesu wandelt sich der Zweifel des Pilatus, sein Verdacht in bezug auf die Wesenheit des Verklagten fast in die Sicherheit: Er ist es. Ihm ist jetzt auch klar, daß der Gefangene den Tod nicht vermeiden will. Die letzte Antwort hat dies ja bekräftigt und läßt dem Pilatus eine doppelte Hoffnung: Wenn es unvermeidlich wird, ihn kreuzigen zu lassen, dann ist das von einer höheren, göttlichen Macht zugelassen und vorausgesehen. Also hat er, Pilatus, nicht die Verantwortung, sondern ist bloß Werkzeug in der Hand der Götter, um zu vollführen, wogegen der Verklagte sich nicht wehrt. Andererseits - und doch im Sinne des vorausgehenden Gedankenganges - wird er nun wieder versuchen, ihn zu retten, um damit und auch durch andere Gesten seine Unschuld klarzustellen. Letztlich lebt in ihm vielleicht auch noch ein Zweifel, aber bei der Kreuzigung muß es sich ja zeigen. Ist dieser wirklich "von oben", dann kann er nicht am Kreuze sterben wie ein Mensch. Zweifel und Hoffnung: am Kreuze wird es sich zeigen, und wehe dann den Juden, wenn das ein Gott ist.

Ohne diese Gedankengänge wäre der Text (Joh. 19,12) "Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn losließe" nicht verständlich. Er hat schon vorher zweimal versucht, Jesus freizugeben. "Von dem an" heißt: nachdem er sich eine neue Einsicht erworben hat, eine Gewißheit fast, daß "der König der Juden" derselbe ist wie "Gottes Sohn" und nachdem die letzten Worte Jesu ihm wie vorausgezeichnet haben, was geschehen muß und wird.

Nachdem er Jesus als einen Menschen be-

trachten - Ecce homo - und so losgeben wollte, ohne das Göttliche an ihm wahrzunehmen, Jesus aber das nicht zuließ - er verhielt sich nach wie vor nicht wie ein Mensch - versucht er nun, ihn als Gott, als "Gottes Sohn" zu sehen und sein Schicksal, von höherer Stelle intendiert, walten zu lassen, womöglich so, daß er selbst daran keine Schuld trägt. Er wird es bald erfahren müssen, daß der rätselhafte Verklagte auch diesen Erwartungen nicht entspricht - weder das eine noch das andere Ärgernis liefert genügende Tragfläche, um ihn zu verstehen. Dazu gehört eine neue Idee: nach der er weder bloß Mensch noch nur Gott ist.

DER KÖNIG DER JUDEN

Zum Verständnis der nächsten Szene wird es nützlich sein, zu beachten, daß der Ausdruck "der König der Juden" bisher - seit der Gefangennahme Jesu - von den Juden selbst nicht verwendet worden ist. Die Hohenpriester wollten hören, daß er sich für Christus, Gottes Sohn halte. "König der Juden" taucht in des Pilatus erster Frage auf, und vor der Geißelung nennt ihn Pilatus öffentlich so (Joh. 18, 38), was aber von den Juden überhört wird, wahrscheinlich absichtlich; dann wird das Wort als Hohnruf von den Kriegsknechten ihm zugerufen. Pilatus mißt dem keine politische Bedeutung bei. Als aber die Hohenpriester als Anklagepunkt vorbringen "er machte sich zum Sohn Gottes", da ahnt es Pilatus sogleich, daß dies nun als öffentliche Anklage zum Tode führen muß - "und er fürchtete sich noch mehr." Trotzdem ist er bemüht, den Angeklagten freizulassen. Das wird auf die vorausgesehene Weise vereitelt, denn die Hohenpriester greifen nun zum letzten Argument (Joh. 19,12): "Läßt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum König macht, der ist wider den Kaiser." Wortwörtlich gebrauchen die Juden damit das erste Mal den Ausdruck "König". Dagegen hat Pilatus kein Argument mehr, er läßt das Schicksal walten, macht es aber den Hohepriestern so schwer wie möglich.

Mit allen Mitteln bringt er zum Ausdruck, daß er selbst an Jesus keine Schuld finde: durch die Handwaschung (Matth. 27,24), durch wiederholtes Fragen: "Was hat er getan?" (Mark. 15, 14...), durch die ausdrückliche Freisprechung von Schuld (Luk. 23, 14-16). Da er weiß, daß dies alles wirkungslos bleibt, nennt er den Verurteilten wiederholt den Christus (Matth. 27,17,22) oder den König der Juden (Mark. 15,9,12) und zwingt dadurch die Hohenpriester, den religiösen Erwartungen des Volkes empfindlich zu widersprechen. Am ein-

drucksvollsten wird sein Verhalten durch Johannes geschildert. Pilatus setzt sich auf den Richtstuhl und sagt feierlich (Joh. 19,12): "Siehe, euer König." Die Juden müssen ihn unter dieser Bezeichnung verleugnen. Darauf Pilatus wieder (19,15): "Soll ich euren König kreuzigen?" Die Hohenpriester verleugnen ihn nun das dritte Mal. Pilatus zeigt mit diesen Fragen in der Öffentlichkeit, daß er die Bezeichnungen "Christus" oder "der Juden König" nicht als politische und strafbare betrachtet: er zwingt die Juden, das wiederholt selbst zu entscheiden. Wenn sie es für politisches Vergehen halten, so ist er nicht schuldig am Tod "dieses Gerechten" (Matth. 27,24), auch dann nicht, wenn er die Strafe bewilligt. Es wäre ohne Zweifel ein sehr ungewöhnlicher Prozeß, wenn der römische Prokurator einen Juden in seinen Schutz nimmt, den die jüdischen Hohenpriester und Ältesten der politischen Gegnerschaft dem Kaiser gegenüber bezichtigen. Würde er ihn dennoch freisprechen, so käme der Fall vor ein römisches Gericht, das sicherlich nicht verstehen würde, warum der Landpfleger eine Bezeichnung wie "der Juden König" als politisch bedeutungslos bewertet hat, eine Bezeichnung, die der Verklagte sich selbst zugesteht. So bleibt für Pilatus kein Spielraum, er muß tun, wozu er durch die Juden und das Schweigen Jesu gezwungen wird. Dieser gibt ja zu: er ist der, für den die Juden ihn halten.

Man kann fragen, warum die Juden darauf bestehen, daß Jesus durch Pilatus verurteilt werde; es steht ihnen ja schon nach der Geißelung frei (Joh. 19,6) ihn zu kreuzigen: "Nehmt ihn hin und kreuzigt ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm." Sie wollen aber Jesus als politischen Aufwiegler sterben lassen, nicht als religiösen Ketzer, denn als solcher schien er ihnen auch als Märtyrer gefährlich, er hatte ja eine beträchtliche Anhängerschaft im Volk (man denke nur an den Einzug in Jerusalem). Sie wollten für das Volk klarstellen, daß er politisch verurteilt wurde. Für das politische Vergehen stand die Strafe der Kreuzigung, die schmähevollste; damit wollten sie auch die spätere religiöse Sektenbildung verhindern, als religiösen Sünder hätte man ihn gesteinigt wie den Stephanus (Apost. 6 u.7). Aus diesem Grund ist es auch offenbar, daß die Aussagen der Juden (Joh. 18,31) "Wir dürfen niemand töten" - nicht der Wahrheit entspricht. Um ihr Ziel zu erreichen, müssen die Hohepriester ihre ersten Anklagepunkte fallen lassen und die bisher wegen dem Volk und Pilatus verschwiegene Anklage "Gottes Sohn und König der Juden" doch öffentlich aussprechen. Damit gestehen sie ein, Jesus wegen eines religiösen Vergehens zu verklagen; die Doppeldeutigkeit des Ausdrucks "der

König der Juden" ermöglicht es aber, daß sie eine Politische Verurteilung (allerdings nur in eigener Verantwortung) erzwingen. Den wichtigsten Grund, weshalb sie ihre eigentliche Anklage verschweigen wollen, werden wir noch kennen lernen.

Nachdem Jesus ans Kreuz geschlagen ist, verhehlen die Hohenpriester nicht mehr, daß sie ihn wegen religiösen Vergehens haben verurteilen lassen (Matth. 27,42, Mark. 15,32): "Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben." Es hätte keinen Sinn, das von einem weltlichen König zu erwarten: jetzt machen auch sie den esoterischen Sinn des Ausdrucks geltend.

Pilatus seinerseits bestätigt denselben Sinn mit seiner Überschrift, die er auch auf den Einspruch der Hohenpriester nicht ändern läßt (Joh. 19,21,22): "Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." Er ist überzeugt: das war der König der Juden, ein Gerechter, vielleicht auch mehr: das soll sich bei der Kreuzigung zeigen. Es zeigt sich aber - wenigstens für Pilatus - nichts: Jesus stirbt, sogar unerwartet bald. Die Texte schweigen darüber, wie Pilatus die Nachricht von der Auferstehung entgegennahm, und wir können und wollen es uns auch nicht vorstellen.

"Bist du der Juden König? - Du sagst es - Ich finde an ihm keine Schuld." Dieses Gespräch verrät vieles, was zwischen Pilatus und Jesus vorgegangen ist. Denn inhaltlich ist es nicht nachzuzeichnen. Logisch betrachtet kann man sich demnach keine Antwort Jesu darüber denken, aufgrund derer er schuldig befunden werden konnte. Er überzeugt Pilatus nicht durch seine Worte: sondern sie kommen in geistig-seelische Berührung. Pilatus ist zufälliger Mitspieler in diesem Drama. Er wird schicksalsmäßig in die Geschichte hereingezogen, in die Geschichte des Gottmenschen. Er hat es schwer, wie alle anderen, die damit in Berührung kommen. Er wird in dieser Geschichte schuldig, durch Zwang schuldig wie Adam. Als Außenstehender - kein Gegner und kein Jünger -, in der Position der höchsten weltlichen Macht, der höchsten Macht überhaupt, nimmt Pilatus instinktiv Partei für den Verklagten, sehr gegen sein sonstiges Verhalten (Luk. 13,1). Und seine Geschichte zeigt es am klarsten: Der Logosträger muß (und will deshalb) sterben; er macht es dem Pilatus unmöglich, ihn zu retten.

Pilatus ist eine sehr menschliche und moderne Figur. Retten hätte er Jesus keinesweg können; im Gegensatz zu seiner eigenen Meinung hatte er dazu keine Macht. Aber wäre er ganz und kompromißlos Mensch im höchsten Sinne gewesen, wäre er der Eingebung seines Herzens gefolgt, so hätte er den Logosträger öffentlich anerkennen, abdanken und ein Jünger werden

können. Wer von uns hätte das oder ähnliches getan?

DIE LEHRE VOM LEIDEN

Wer will leiden? Wem ist Leiden etwas, das er aus Liebe zu den andern auf sich nimmt? Das Bild des Messias wurde offensichtlich ohne diesen Zug vorgestellt, auch von den Jüngern. Erst nach der Kreuzigung, auf dem Wege nach Emmaus und durch den Auferstandenen öffnete sich "ihnen ihr Sinn, daß sie die Schrift verstanden." Auch für den Evangelisten Johannes leuchtet der Sinn der Geschehnisse erst nach der Auferstehung auf (Joh. 20,8): "Da ging auch der andere Jünger hinein, der am ersten zum Grabe kam, und sah und glaubte es. Denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Toten auferstehen müßte."

Für die Gegner ist die Vorstellung des leidenden Messias besonders schwierig, denn sie sollen es ja sein, durch die er leiden muß. Niemandem ist es glaubhaft, daß der Erlöser durch ihn leiden oder getötet werden muß. Der, den man haßt, dem man Leid zufügen will, ist eo ipso nie der Erlöser.

Daß sie im Leiden etwas Unwürdiges sehen, das dem Messias, Gottes Sohn, überhaupt nicht ziemt, macht Judas, die Hohenpriester und auch Pilatus - wenn auch in anderem Sinne - zu schuldig-unschuldigen Werkzeugen des Weltenschicksals. Das Leiden ist das größte Ärgernis, bis zum Tod. Da entsteht der Gipfel des Paradoxons, der tote Gott - also kein Gott.

Was ist der Sinn, der den Jüngern geöffnet wird (Luk. 24, 45), der dem geliebten Jünger als sein erkennender Glaube aufgeht? Es ist die letzte Konsequenz der Menschwerdung Gottes, seines Wortes. Wird er Mensch, so muß er sterben, denn nur dadurch ist es möglich, den Rang "Mensch" zu erringen. Und nur ein Mensch kann auferstehen, Götter sind unsterblich. Indem der Menschgewordene als Mensch stirbt und als Mensch aufersteht, pflanzt er der Menschheit den Keim des einstigen Sieges über alles, was totbringend, was heute noch an ihm Natur ist, ein. Der Kreuzestod war nicht nur notwendig, sondern die konsequente Durchführung einer Opfertat, eines Leidensweges, der Sinn hat, er war unvermeidlich, die Rollen waren schicksalsmäßig verteilt, und der Einzige, der das Spiel durchschaut hat, führte auch die Regie: in bezug auf Judas (Joh. 13,26,27). Die, denen Rollen zugeteilt wurden, Judas, die Hohenpriester, wurden Mittel und Mitarbeiter zum Heil. Sie wurden Mittel durch das Ärgernis, durch das Inkognito, also durch ihr Nicht-Verstehen. Ihr Nicht-Verstehen aber stammte

daraus, daß sie die Schrift nicht lesen konnten. Pilatus nahm kein Ärgernis, für ihn war das Inkognito nicht ganz dicht, wahrscheinlich war er im Alten Testament nicht sehr bewandert und ihm war das Bild des leidenden Gottes - Vorläufer des Menschengottes - nicht fremd. Aber er war unsicher und wartete bis zuletzt auf ein Zeichen. Dieses wurde ihm erst dann, als alles schon getan und geschehen war. Er war unsicher, weil er nicht ganz wollte, das alte passive Warten auf das Göttliche genügte schon nicht, schon damals mußte man es wollen.

Es konnte nicht anders sein. Man kann es sich nicht vorstellen, daß jemand, z.B. einer der Ältesten, durchschaut hätte, was allein der Logosträger wußte, die Notwendigkeit seines Leidensweges, seines Todes. Was hätte der Betreffende machen sollen? Versuchen, ihn zu retten und dadurch das Werk des Heiles zu gefährden? Oder wissentlich und absichtlich ihm Leid und Tod zufügen lassen? Beides erscheint ungeheuerlich, beides frevelhaft. Die Handwaschung Pilati hat auch diesen weiteren Sinn: es mußte geschehen - Pilatus ahnte es, er sah wohl, daß Jesus sich nicht retten wollte. Menschlich ist die Lage des Wissenden nicht ertragbar: es wurde den Werkzeugen verschleiert, daher erklingt es (Luk. 23,24): "Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Sie konnten es nicht wissen, auch weil sie dieses Wissen nicht hätten lebend ertragen können.

Der zuletzt zitierte Satz bezieht sich auf jene einzigartige Lage. Heute ist Vergehen aus Nicht-Wissen größere Sünde, als wissentlich das Ungute zu tun, schon für Sokrates war das klar. Denn heute kann man wissen, wenn man bloß will, eben weil die Erlösung von dem Nicht-Wissen-Können schon geschehen ist. Wer weiß, daß er das Ungute tut, der hat einen Vorteil über den, dem das noch bewußt gemacht werden muß - erst danach kann er sein Tun korrigieren.

Der Verräter mußte Judas sein, kein anderer Jünger taugte zu dieser Rolle. Er wird aber nicht bekehrt, auch nicht gehindert, obwohl beides unschwer gewesen wäre. "Was du tust, tue es bald." Alle negativen Rollen waren schicksalhaft, das Nicht-Wissen war allgemein, auch die Jünger wurden durch ihr Herz geführt, nicht durch Wissen, nicht durch Verstehen. Es war keinem gegeben, die Schrift so zu lesen, wie sie ihnen später durch den Auferstandenen erklärt wurde. Was sagte das Alte Testament? Jedem das, was er zu verstehen zur Zeit fähig war. Niemandem kann das gesagt werden, was er nicht versteht. Das Altern einer Lehre geht in den Herzen ihrer Anhänger vor sich. Kein naiver Realismus ist einer Lehre gegenüber möglich: der Text sagt jedem, was er versteht. Nichts "steht geschrie-

ben". Die Verfestigung dieser Lesart zu Zeiten Jesu war Schicksal und führte durch Schicksals-Schuld zum Kreuz - zum Heil. Heute - nach der Auferstehung - kann das Versteinern einer Lehre nur negative Folgen haben: sie wird Hindernis für ihr eigenes Darleben, für ihr eigenes Aktuellwerden, für die sich ihr Nähernden, ein Leiden für die, die sie versuchen zu l e b e n und zu beleben, nicht nur zu wissen, was immer illusionär ist. Eine wirkliche Lehre ist offen: das Alte Testament geht nahtlos in das Neue über, und das Neue Testament birgt in sich zahllose Keime zukünftiger Lehren. Die alten Lehren verlieren ihren Sinn nicht; aber dieser ändert sich mit der Zeit, mit den Veränderungen, die sie am Menschen bewirken. Keine wahre Lehre hat ein Ende, kein Weg endet (nur eine Sackgasse). Die Erfüllung des Gesetzes war seine Überwindung nach innen; das Gesetz der Sabbath-Ruhe war durch das Tun des Guten, durch die Charis am Sabbath erfüllt. Gutes zu tun ist

das würdigere Feiern des Tages - aus dem Ruhetag der Götter wird er zum Schöpfungstag durch den Menschen, zum achten Tag. Denn der Mensch ist nicht nur Mensch; er trägt die Ansätze zur Auferstehung in sich - und das ist für viele "Christen" bis zum heutigen Tage ein Ärgernis: das alte Ärgernis.

Die Lehre muß sich erneuern können, sonst stirbt sie. Sonst kann es geschehen, daß ein Außenstehender wie Pilatus ihrem Wesen näherkommt als ihre Anhänger. Sie muß wiederholt durch Pralayas gehen, um Atem zu bleiben zwischen Gestaltung und Auflösung. Dem Menschen wird gesagt: "Du mußt dein Leben ändern." Nicht einmal, nicht zweimal: stets. Dann wird er die Lehre als das Leben der einen Lehre leben. Dann wird er ein Diener des lebenden Logos: leidensbereit und keinen Lohn erwartend, denn er weiß:
WIR SIND GEBOREN UND IN DIE WELT GEKOMMEN, DASS WIR VON DER WAHRHEIT ZEUGEN.